

Das verräterische Löschblatt

Autor(en): **Zulliger, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 44

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

versität. Es ist eine schöne, saubere Stadt mit lebhaft pul-
sierendem Leben. Der schönste Platz nicht nur der Stadt,
sondern des ganzen Landes ist unzweifelhaft der „Groote
Markt“. Frei in der Mitte steht das große Rathaus, das
mit seinen monumentalen klassizistischen Formen dem ganzen
Platz etwas Imposantes gibt.

Es wären noch eine ganze Reihe hübscher Städte und
Städtchen zu erwähnen, z. B. Leeuwarden, die Haupt-
stadt von Friesland, das Landstädtchen Hoorn an der
Zuidersee, das Blumenparadies Haarlem, von wo die
Schnitzthronen, Tulpen, Narzissen, Anemonen und Krokus
kommen, endlich auch die alte Universitätsstadt Leiden,
oder das Städtchen Goes auf Süd-Beveland, in welchem
wir einen unvergeßlichen Tag verleben durften, doch würde
dies zu weit führen. Sicher ist nur eins: Kein anderes
Land hat bei so kleinem Flächeninhalt so viele bedeutende,
historische und regsame Städte.

Der Deutschschweizer, der das schöne Wasserland besucht,
braucht nicht Angst zu haben, daß er sein holländisches
Wörterbuch allzu oft aus der Tasche ziehen muß. Ueberall
spricht man deutsch. Auf einige sprachliche Eigentümlichkeiten
möchten wir aber zum Schluß doch aufmerksam machen. Ein
„Gasthuis“ ist nicht etwa ein Wirtshaus, sondern ein Spital,
das „Stadsziekenhuis“ nicht ein Stadtziegenhaus, sondern
ein städtisches Krankenhaus. Ein „Wachtlokal“ ist gar kein
Wachtlokal, vielmehr ein Wartenraum. Im „Melksalon“ wird
nicht etwa gemolken, sondern frische, gute Milch ausgeschenkt.
Wenn irgendwo an einem Laden die Aufschrift steht: „Niet
bellen“, so wird ja nicht den Hunden das Bellen verboten,
sondern geraten, man solle ohne zu läuten eintreten. Der
„Schoenmaker“ ist nicht der Friseur, sondern der Schuh-
macher und das „Toll-Huis“ das Zollhaus und kein Toll-
haus. Mit dieser kleinen Zusammenstellung grammati-
kalischer Spitzfindigkeiten schließen wir unsere Reiseindrücke.

Das verräterische Löffblatt.

(Aus dem unbewußten Seelenleben unserer Schuljugend.)

Von Hans Zulliger.

(Siehe Bücherbesprechung.)

Als Martha Ruhn seinerzeit im achten Schuljahr saß,
lieferte sie mir jede Woche einen oder mehrere freiwillige
Aufsätze.

Wir sagen ihnen zwar „freie“ Aufsätze. Sie sind aus
der Institution des Fragekastens entstanden. Ihn haben
wir in meiner Klasse wieder abgeschafft. Denn oft kamen
Fragen, die nicht die ganze Klasse interessierten, oder die
unter vier Augen hätten besprochen werden müssen. Oder
die Fragen häuften sich so, daß ich ihnen zu viel Zeit opfern
mußte — denn, auch wenn man der Meinung ist, daß die
Beantwortung der Fragen ebenso wichtig sei, wie die Er-
reichung eines gewissen Pensums, oder vielleicht wichtiger
so läßt sich indessen in einem größeren Schulbetrieb die Durch-
arbeitung einer bestimmten Stoffmenge nicht umgehen. Es
wurde nun neben dem „offiziellen“ Aufsatzheft, dessen In-
halt mit roter Tinte korrigiert und mit drei Notizen zensiert
wird, ein zweites, ein „freies“ Aufsatzheft eingerichtet. In
ihm stehen keine Notizen. Wenn ein Zeichen des Lehrers am
Rande steht, so heißt das, er habe dort den Inhalt nicht
verstanden, die Geschichte sei ungeschickt erzählt. Wenn je-
mand schlecht schreibt, so liest der Lehrer den Aufsatz nicht
durch oder beschäftigt den betreffenden Schüler in der näch-
sten freien Aufsatzstunde mit Schönschreiben ins Schreibheft.
Themen werden keine gestellt. Stehen Fragen im Aufsatz-
heft, so beantwortet sie der Lehrer schriftlich, wenn er es
nicht vorzieht, sie von der Klasse oder unter vier Augen zu
beantworten. Der Schüler soll in der freien Aufsatzstunde
für die Niederschrift seiner Arbeit wenn möglich unter die-
jenigen Bedingungen gestellt werden, unter denen der Schrift-
steller steht: er soll möglichst frei sein in einer jeden Be-
ziehung.

Martha Ruhn zeigte große Freude an den freien Auf-
sätzen. Bald schrieb sie Erlebnisse, oder Träume, sie erzählte
selbsterfundene Märchen und Phantasien, sie fragte über
dies und das. So war nach und nach ein reger und schöner
Rapport zwischen ihr und mir entstanden.

Doch das änderte sich im letzten Schuljahr nach und
nach. Ich wußte nicht warum, als ich es schließlich merkte —
denn zuerst war es mir gar nicht so aufgefallen. Sie schrieb
belangloses Zeug, etwa „Beim Kartoffelsetzen“, „Beim Gra-
sen“, „Am ersten August“ usw. Ich sah, sie gab sich Mühe,
etwas zu schreiben; aber es war, als erlebte sie plötzlich nichts
mehr. Die weitere Beobachtung erwies, daß sich Martha
auch gegenüber ihren Kameradinnen abschloß. Sie nahm
an den Spielen nicht mehr teil und gefiel sich mehr in einem
passiven, in sich gekehrten Verhalten. Eine solche Charakter-
veränderung kommt nicht ohne weiteres zustande, es mußte
etwas geschehen sein.

In seinem ausgezeichneten Buche „Die Liebe des Kin-
des und ihre Fehlentwicklungen“*) sagt Pfister S. 214:
„Ist die Brücke zur Wirklichkeit abgebrochen, so handelt
der Mensch ähnlich dem Mönche, der sich aus der Welt
in seine Zelle flüchtet. — Wo Knaben und Mädchen in
dieses Treiben hineingeraten, müssen wir ausnahmslos an-
nehmen, daß ihr Liebesleben Erschütterungen, Einschnürungen,
Entwicklungshemmungen erlitten hat. Ist die Introversion,
das Sich-nach-innen-Auswachen eine starke, so ist größte
Vorsicht am Platze.“

In der Umkehrung des Gedankens heißt das: wenn
ein Kind sich nach innen kehrt, so verliert es den Zusammen-
hang mit der Realität. Wenn Martha Ruhn immer mehr
sich von der Welt abschloß und sich in der Zelle seines Ichs
wie eine Nonne einschloß, so mußte sie aus irgend einem
Grunde die Brücke zur Wirklichkeit verloren haben, und es
war größte Vorsicht notwendig und — Hilfe!

Was aber war zu tun? Ich beobachtete Martha weiter.
Ich fragte sie, ob sie mir nicht wieder einmal einen Traum
aufschreiben wolle, denn ich hatte den Hintergedanken, sie
dann in einer Besprechung zu fassen und, im günstigsten Falle,
vielleicht den Grund ihrer Weltentfremdung zu erfahren.

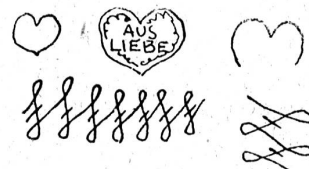
Sie vergesse die Träume immer wieder, erhielt ich
zur Antwort, wenn sie überhaupt noch träume. Sie schlafe
in der letzten Zeit oft traumlos.

Was sollte ich nach dieser Abjage tun?

Ich wartete. Wieder kam eine freie Aufsatzstunde.

Wie ich die Hefte austeile, blickt mich Martha so merk-
würdig an, fast wie mit einem Schuldbewußtsein in den
Augen. Dann quält sie sich ab, einen Aufsatz zu finden.
Sie kaut am Federhalter, sie verbarrikadiert sich hinter
den aufgestellten Atlas, als sie einen beobachtenden Blick
von mir wahrnimmt. Die Hefte werden abgegeben. In
Marthas Heft liegt ein Zettel: „Ich weiß heute einfach
nichts zu schreiben!“ Richtig, kein neuer Aufsatz steht im
Heft. —

Da fällt mein Blick auf das Löffblatt. Mit noch nicht
schwarzgetrockneter Tinte — die Züge müssen also aus der
eben verfloßenen Stunde stammen, sind darauf Herzen ge-
zeichnet. Einige davon sind unten offen, so daß es vielleicht



er sein könnten. In einen, geschlossenen, steht: „Aus Liebe“
hingekritzelt. Dann stehen eine Reihe aneinanderhängender
Doppelschleifen da, eine jede Doppelschleife ist durch ein
Strichlein in Hälften geschieden.

*) Pfr. Dr. D. Pfister, „Die Liebe des Kindes und ihre Fehl-
entwicklungen“. Verlag Ernst Bircher N.-G. Bern 1922.

Pfister hat als erster auf die Bedeutung der Löschlattzeichnungen aufmerksam gemacht, er tut es auch in dem oben zitierten Buche. Was steckte wohl hinter den Zeichnungen Marthas? Gaben sie etwa Auskunft darüber, warum sie keinen Aufsatz zu schreiben wußte?

Ich rief das Mädchen hervor.

Was der Zettel für eine Bedeutung habe.

Der freie Aufsatz mache ihr Mühe, sie wisse nie mehr etwas zu schreiben, sie wünschte, wir hätten keine freien Aufsatzstunden mehr.

Ob das im vergangenen Jahr auch so gewesen sei.

Nein, aber damals habe sie eben etwas zu schreiben gewußt. Jetzt seien ihr die Stunden verleidet.

Ja warum denn?

Eben weil sie nichts mehr zu schreiben wisse. Sie langweile sich und habe ein schlechtes Gewissen, wenn die anderen arbeiteten und sie nicht.

Ich schide sie an den Platz, sie solle um Mittag warten.

Um Mittag, als die übrigen Schüler weg waren, nahm ich das Löschlatt hervor.

Was die Zeichnungen zu bedeuten hätten.

„Das ist so ein Getriebel, so ein Gefasel, es hat nichts zu bedeuten.“

Wann Martha die Zeichnungen gemacht habe.

„Als ich über einen Aufsatz nachdachte. Ich habe dabei gar nicht daran gedacht, daß ich das Löschlatt verschmiere.“

Ob ihr denn nichts zu den Zeichnungen einfallt?

„Nein, das ist gar nichts. Das ist nur so gedankenlos gekritzelt.“

Ich weise auf ein Herz: „Was könnte das sein?“

„Das ist ein Herz.“

Ich weise auf das Herz mit der Inschrift.

„Das ist etwa ein Lebtuchen. So wie man sie zum Geburtstag schenkt, oder zu Weihnachten.“

Wem man denn solche Herzen schenke.

„Etwa jemanden, den man gern hat, den Geschwistern, dem Vater.“

Ich weise auf die angereichten Schleifen.

„Das ist nichts.“

„Doch!“ beharre ich, „sieh dir die Sache nur genau an. Was fällt dir ein?“

Nach einigem Zögern unterdrückt Martha ein Lächeln und wird leicht rot.

„Ja?“

Das sind lauter große H — etwa so wie man sie auf den Briefen schreibt bei „Herrn“ —

„Was für ein H — was für ein Herr kommt dir in den Sinn?“

„Was kommt dir zu H in den Sinn?“

„Hans.“

„Was für ein Hans?“

„Ihr.“

Ich hatte das gefühlsmäßig schon vermutet, als die Schleifen als große H gedeutet wurden, als H, die einen Herrn bedeuteten. Doch — jetzt dachte ich, es sei dem Mädchen nur deshalb ich eingefallen, weil ich gerade vor ihm stand: meine Gegenwart hätte suggestiv gewirkt. Jeder wird gerne so denken, und er wird die Vermutung festhalten, wenn er die psychischen Gesetze der Kausalität nicht kennt. Ich verwarf aber meine Zweifel wieder, denn ich sagte mir: wenn Marthas Schleifen nicht eben H bedeuteten, warum sagte sie mir denn nicht, die Zeichen erinnerten sie an die Figuren, wie man sie auf den staubigen Schulzimmerboden spritzte, oder irgend etwas anderes?

„Was haben denn die Strichlein zwischen den Schleifen zu bedeuten?“

Das Mädchen lacht, dreht das Löschlatt: „So sind es 3, es heißt H und 3 zugleich!“

Wer hätte jetzt noch zweifeln können, daß die Figuren für Martha nur H und 3 bedeuteten, die Anfangsbuchstaben meines Namens, und nicht etwas anderes!

Ich weise auf das offene Herz: „Nun weiß ich auch, was das Zeichen da zu bedeuten hat —“

„Ein M, Martha, mein Name!“

„Gewiß — und soll ich dir nun sagen, was das Ganze heißt?“

„Ich weiß es nicht —“

„Es ist leicht zu erraten. — Du habest mich gern!“

„Ist es so?“

„Ja!“

„Und darum hast du dich seit einiger Zeit so verändert. Darum machst du keine freien Aufsätze mehr, weil du mir das hättest schreiben wollen, und weil man so etwas nicht schreibt, und es hinunterdrückt. Du hättest dich geschämt vor den anderen, vor mir und vor dir, es zu schreiben oder daran zu denken. Darum fährtest du dich von mir und von allem ab. — Und du darfst mich doch gern haben, genau wie du deinen Vater oder einen älteren Bruder gern haben darfst. Ich habe dich ja auch gern, besonders dann, wenn du ordentlich, fleißig und zuverlässig bist und darnach trachtest, ein tüchtiges Mädchen abzugeben!“

Mehr sagte ich nicht. Es genügte jedoch, denn von diesem Zeitpunkte an wandte sich Martha wieder der Welt zu, sie arbeitete wie früher und nahm wie früher an den Spielen und Vergnügungen der Kameradinnen teil. Es schien mir, sie sei nur ein wenig ernster geworden.

War es klug, mich mit dem Vater und dem „großen Bruder“ zu vergleichen? Ich weiß, daß Martha ihren Vater lieb hat, und daß sie, die lauter Schwestern hat, sich einen großen Bruder wünscht.

Hätte ich durch Hinweis auf eine zukünftige Ehe mit einem jungen Manne die Ablösung von mir vorbereiten sollen? Ich glaube nicht, daß das nötig war. Ich wußte, daß das Mädchen im folgenden Frühjahr ins Welschland kam, und ich habe die Erfahrung gemacht, daß die räumliche und zeitliche Trennung den Ablösungsprozeß von selbst auslösen, und, gegebenenfalls kann meinerseits der Hinweis später ja nachgeholt werden. Zudem wäre es möglich gewesen, daß die Hinlenkung erotischer Phantasien auf ein unbestimmtes Zukunftsobjekt über mich hinweg in blaue Ferne gelenkt hätte — daß Martha vom Regen in die Traufe gekommen wäre.

Ich bin mir bewußt, daß der leicht errungene Erfolg nicht verwechselt werden darf mit psychologischer und therapeutischer Gründlichkeit — eine richtige psychoanalytische Behandlung dauert Monate und ist eine große Arbeit...

In diesem Falle machten mir der leichte Erfolg und vielmehr noch die Art und die Auflösung dieser Löschlatt-Liebeserklärung immerhin große Freude.

Sehe jeder, wie er's treibe.

Der Kapitän und der Obermaschinist waren immer verschiedener Meinung in bezug auf die Frage, wer von ihnen am unentbehrlichsten sei.

Schließlich kamen sie überein, für einen Tag lang ihre Posten zu vertauschen. Der Obermaschinist kletterte auf die Kommandobrücke und der Herr Kapitän tauchte in den Maschinenraum hinab.

Eine halbe Stunde später entstieg der Kapitän, schwarz wie ein Neger und in verzweifelter Stimmung wieder seinem ungewohnten Bezirk.

„Maschinist,“ brüllte er außer sich, „kommen Sie, ich bringe das Vieß von Maschine nicht mehr in Gang!“

„Kein Wunder,“ rief der andere von oben, „wir sind nämlich an der Küste aufgefahren!“

Millgate Month In.